

Bauern protestieren gegen ihre Vertreibung durch eine Serie von Großstaudämmen am Narmada-Fluss.



Der Klimawandel ist auch in Indien angekommen. Der Anstieg des Meeresspiegels bedroht die fast 7000 Kilometer lange Küste, besonders die Sunderbans, das Flussdelta von Ganges und Brahmaputra. Im Himalaya schmelzen die Gletscher, die Asiens große Flüsse speisen. Extreme Wetterereignisse wie Sturmfluten, Dürren und Überschwemmungen haben in den letzten Jahrzehnten messbar zugenommen. Indien muss sich auf Ernteauffälle, Hungersnöte und Flüchtlingsströme vorbereiten. (Fortsetzung auf S.61)

Von den glühend heißen Wüsten im westlichen Indien zu den eisigen Gipfeln des Himalaya, von dichten, immergrünen Dschungeln in den Western Ghats-Bergen zu den dornigen Steppen Rajasthans – die biologische, geografische und klimatische Spannweite Indiens ist atemberaubend. Genauso bemerkenswert ist der kulturelle Reichtum des Landes. Er umfasst Stammesgemeinschaften im Jäger- und Sammlerstadium, Bauern und Handwerker und urbane Computerspezialisten. Leider droht dieser menschlichen und biologischen Vielfalt immer mehr Gefahr. Nachdem Indien 1947 unabhängig geworden war, folgte es zwei Jahrzehnte der ausbeuterischen Forstpolitik der britischen Kolonialherren. Aber in den 70er und 80er Jahren wuchs das Umweltbewusstsein. Es gab eine Reihe von Volksbewegungen – etwa die der Chipko-Bewegung im Himalaya, die ihre Bäume durch Umarmen

vor Holzfallern schützten, die Protestbewegungen gegen Großstaudämme in Süd- und Zentralindien ... Die Regierung reagierte schließlich mit der Einrichtung eines neuen Ministeriums für Umwelt und Forstwesen. Bahnbrechende Gesetze zum Schutz der Wälder und Wildtiere und zur Kontrolle der Umweltverschmutzung wurden verabschiedet. Die Justiz leistete ihren Beitrag durch eine Reihe progressiver Urteile zum Schutz der Umwelt. Aber die wirtschaftliche Öffnung, die Indien seit 1991 in die ökonomische Globalisierung führt, hat das Land weiter denn je vom Ziel der Nachhaltigkeit abgebracht. Die Förderung von Bodenschätzen und der Seefischfang haben sprunghaft zugenommen. Der Bergbau ist seit 1991 auf fast das Doppelte angewachsen, mit katastrophalen Folgen für Wälder und Flüsse. Über die Hälfte der seit 1980 im Genehmigungsverfahren für Industriebetriebe und Infrastrukturprojekte

erlaubten Vernichtung von Wald geschah in den vergangenen zehn Jahren. Dabei gilt zu bedenken, dass diese Gebiete allesamt traditionelle menschliche Gemeinschaften ernähren, die nun einer Art Kolonialisierung unterworfen werden. Seit 1947 sind bereits rund 60 Millionen Menschen im Namen der Entwicklung von ihrem Land, ihren Lebensgrundlagen vertrieben worden. In jüngster Zeit bemüht sich ein neuer Umweltminister, ein Umdenken einzuläuten. Aber für grundlegende Veränderungen beim Management von Umwelt und Entwicklung gibt es keinerlei Anzeichen. Doch inmitten dieses trüben Bildes leuchten viele Hoffnungszeichen. Da ist zum Einen ein gewachsenes Bewusstsein für die Gefahren der Umweltzerstörung. Der Klimawandel trifft in der Öffentlichkeit auf immer mehr Besorgnis. Der Widerstand lokaler Gemeinschaften gegen zerstörerische »Entwicklungsprojekte« wächst. Im Himalaya-Staat Sikkim protestieren buddhistische Mönche, im benachbarten Arunachal Pradesh Studentengruppen gegen Pläne für gigantische Staudämme im Himalaya. Tausende Bauern weigern sich, ihr Land für die Einrichtung von Sonderwirtschaftszonen zu opfern. In Orissa verhindern *Adivasi* seit Jahren den Bau großer Metallhütten auf ihrem Land. Die Widerstandsbewegungen werden durch bemerkenswerte Aktivitäten auf dem Feld alternativer Entwicklung ergänzt. In mehreren Bundesstaaten wird die organische Landwirtschaft von der Regierung gefördert. Dezentralisiertes Wassermanagement erweist sich für viele Dürreregionen als Ausweg aus der Armut. Frauen-

Selbsthilfegruppen organisieren nicht nur Kleinkredite, sondern auch die Herstellung von Produkten, die auf lokalen Naturoressourcen beruhen. Tausende von Dorfgemeinschaften haben sich freiwillig eigene Regeln für die Nutzung des Waldes auferlegt, um die Bestände nachhaltig bewirtschaften zu können. An Orten wie diesen ist der Widerstand gegen die großangelegte Zerstörung der Natur selbstverständlich: »Dieses Projekt wird unser Tal zerstören, die Wildtiere vertreiben, unsere Trinkwasserquellen verderben«, klagt Guryodan Singh, Dorfältester in Golpha, im Staat Uttarakhand. Sein ganzes Dorf ist im Aufbruch und wehrt sich gegen ein geplantes Staudammprojekt. Indien verfügt über viele menschliche Gemeinschaften, die uralten Traditionen folgend mit den Ressourcen der Erde weise wirtschaften. Das Land kann sich einiger Vordenker und Innovateure von Weltrang rühmen. Indien besitzt die Möglichkeit, durch friedliche Massenproteste die stärksten Unterdrücker in die Knie zu zwingen. Die Experimente mit einer dezentralisierten Verwaltung beginnen Früchte zu tragen. Die Stabilität der Demokratie – zugegeben nicht ganz perfekt – in einer gefährlich instabilen Region ist beachtenswert. Eine radikal-ökologische Demokratie, die die Bürger in umweltpolitisches und gleichberechtigtes Entscheiden einbezieht, liegt im Bereich der Möglichkeiten. Dieses Modell ist für das Gros der Bevölkerung sicher vielversprechender, als das gegenwärtig so hoch gepriesene neoliberale Wirtschaftsmodell. ■

Ashish Kothari

(Fortsetzung von S.60)

Aufgrund der weitverbreiteten Armut ist der Ausstoß klimaschädlicher Gase pro Einwohner in Indien (noch) sehr gering. Aber der Kraftfahrzeugverkehr wächst jährlich um zehn Prozent, und die Regierung plant eine Verdoppelung der Energieerzeugung in den kommenden fünf Jahren. Rund 70 Prozent der elektrischen Energie wird in Kohlekraftwerken gewonnen. Aber Indien ist auch der weltweit viertgrößte Produzent von Windenergie, unterhält die zweitgrößte Anzahl von Biogasanlagen. Insgesamt dürften die klimaschädlichen Emissionen Indiens jährlich um zehn bis 20 Prozent zunehmen. New Delhi lehnt eine Verpflichtung zur Reduktion seiner Klimagas-Emissionen strikt ab. Aus indischer Sicht sind nämlich die Industriestaaten für den Klimawandel verantwortlich. Indien fordert ökologischen Spielraum, damit seine Wirtschaft wachsen und die Armut gelindert werden kann.

Rainer Hörig